



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Liljedahl, Ernst: Schwedische Gedanken über den Krieg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schwedische Gedanken über den Krieg

Von Ernst Liljedahl, Hauptmann und Mitglied des schwedischen Reichstags



Schwedens auslandspolitische Lage läßt sich am besten dadurch angeben, daß man an die männlichen, berebten Worte erinnert, die der Wortführende der ersten Kammer bei der Eröffnung des Reichstages des Jahres 1915 an König Gustav richtete: „Schwedens Volk weiß, daß die Gedanken des Königs und seine eigenen sich über den Weg, den wir in dieser schwierigen Zeit zu gehen haben, einig sind. Dieser Weg ist nicht der Weg der Sorglosigkeit, des Bangens oder der Wankelmütigkeit, sondern der Weg der entschlossenen Rechtschaffenheit: keines anderen Recht zu verletzen, aber zum Schutze seines eigenen bereit zu sein. Der Weg ist nicht ohne Gefahr und Opfer, und kleinliche Klugheit wird vielleicht meinen, daß er auch zu keinem Vorteile führe. Aber für ein Volk, das seine Ehre hoch hält, ist die Befriedigung der Selbstachtung Gewinn genug; und vielleicht ist es nicht vermessen zu glauben, daß, wenn dereinst das Kampfgetöse verstummt ist und das Recht wieder seinen Ehrenplatz in der Welt einnimmt, dem Volke, das so gehandelt hat, auch von anderen Völkern Anerkennung und Achtung zuteil werde.“

Schwedens streng beobachtete Neutralität ist ein Ausdruck seiner friedlichen auswärtigen Politik, hinter welcher ein starkes, einiges Kulturvolk steht. Einzelne Stimmen in der schwedischen Presse und Zeitschriftenliteratur, wie in einigen, gewöhnlich von Ausländern geschriebenen und in das Schwedische übersetzten Broschüren, haben freilich unsere Neutralitätspolitik getadelt, aber sobald die Volksmeinung im Lande von jenen demonstrierenden Stimmen eine nähere Erklärung gefordert hat, hat sich eine solche gewöhnlich in einen geheimnisvollen Wortnebel gehüllt. Man hat sich höchstens damit begnügt, eine „aktive auswärtige Politik“ und „eine starke Neutralität“ im Gegensatz zu „einer schwachen“ herbeizuwünschen, aber weislich unterlassen, die Bedeutung einer

folchen zu analysieren oder nach den Folgen einer allgemeinen demonstrativen Mobilmachung, die der militärische Ausdruck einer sogenannten starken Neutralität sein würde, zu fragen.

Nur eine von Schweden geschriebene Arbeit „Schwedens auswärtige Politik in der Beleuchtung des Weltkrieges“, hat sich entschieden für ein Eingreifen Schwedens in den Krieg ausgesprochen, aber die Verfasser wollen sich nicht kundgeben und sind anonym geblieben.

Von diesen unbedeutenden Abweichungen abgesehen, steht das schwedische Volk mit seinem Reichstage einig und geschlossen hinter der Regierung und zieht eine strenge Neutralität einer „parteiischen“ vor, wobei es den Einzelnen freisteht, sich durch ihre Sympathien zu der einen oder der anderen Gruppe der Kriegführenden hinziehen zu lassen und nach alter, guter schwedischer Sitte frei heraus über das zu reden, was ihrer Ansicht nach zum Wohle des Vaterlandes nötig ist.

„Keines anderen Recht verletzen, aber zum Schutze seines eigenen bereit sein“ — lautet das schwedische Neutralitätsprogramm. Es gibt keine Möglichkeit, schwedische Volksmeinung um ein Kriegsprogramm zu sammeln. Noch heutigen Tages ist das Schwert Karls des Zwölften schwedischen Fäusten nicht zu schwer; aber das unbestechliche Rechtsgefühl und die Ritterlichkeit jenes Königs sind dem schwedischen Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es das Schwert nur dann ziehen kann, wenn es gilt, eine gerechte Sache gegen hinterlistige Feinde zu verteidigen. Wenn das Träumervolk im Norden etwas in der Welt der Realitäten begreift, so ist dies einfache, felsenfeste Redlichkeit. Auf dem Grunde der Redlichkeit ruht die schwedische Staatsanschauung, und an irgendeine andere auswärtige Politik als die, welche zugleich eine Gewissenspolitik ist, die sich an das Beste in dem am wenigsten gemischten Volke der germanischen Rasse wendet, wagt kein schwedischer Minister des Auswärtigen zu denken. In demselben Augenblick, da dies geschähe, wäre er eine gefallene Größe. Bisher hat sich noch keiner der Kriegführenden zu offenen Angriffszwecken an unserer Neutralität vergriffen, und wir haben also nicht das Recht zu bewaffnetem Einschreiten. Doch wir sind bereit, sind auf alle Möglichkeiten gefaßt, und unser Schwert ist scharf geschliffen.

Gleich anderen Germanenvölkern und im Gegensatz zu den romanischen Völkern sind die Schweden keine leichterregten Stimmungsmenschen, dagegen aber ein Volk mit tiefen, starken Gefühlen. Daraus folgt, daß die schwedische Volksmeinung im Laufe des Krieges nicht hin und hergeschwankt, sondern stabil geblieben ist. Sie zeigt zwei verschiedene Richtungen, die sich jedoch in einer dritten vereinigen. Die eine sympathisiert mit den Zentralmächten, und zu ihr bekennen sich die meisten Schweden; die Sympathie der zweiten gilt den Entente-mächten, indes die dritte, gemeinsame Richtung, welche die Anschauung des ganzen Schwedenlandes repräsentiert, sich um eine starke Parteinahme für die unterdrückten Völker dreht. An keines der Gefühle der schwedischen Volksseele

ist so leicht zu appellieren wie an die Ritterlichkeit. Daher liegt das Schicksal Finnlands, Polens, der Ukraine, Belgiens und Nordschleswigs allen Schweden warm am Herzen sowie sie alle die Falschheit Italiens verabscheuen. Die Freunde der Entente in Schweden betonen hauptsächlich Belgiens trauriges Schicksal sowie auch das Los der Dänen und der Polen in Preußen.

Merkwürdiger und erfreulicherweise haben die gewaltigen Erfolge an der Ostfront die Zahl der Anhänger der Zentralmächte in Schweden nicht vermindert. Im schwedischen Charakter liegt nämlich eine entschiedene Geneigtheit, auf die Seite dessen zu treten, dem es schlecht geht, ein Nationalzug, der mit dem Volke durch seinen harten, langen Kampf gegen die Übermacht verwachsen ist und den der größte unserer jetzt lebenden Dichter, Werner von Heidenstam, treffend mit den Worten charakterisiert: „Erst den will ich einen Helden heißen, der geplündert und geschlagen am Boden liegt.“ Daß man in Schweden den Heeren der Zentralmächte allgemein weiteren Erfolg wünscht, beruht zunächst auf der Erkenntnis der engen Zusammengehörigkeit Schwedens mit der Stellung Mitteleuropas zu der aggressiven russischen Weltmacht. Je weiter diese nach Osten zurückgedrängt wird, desto gesicherter erscheint die Zukunft der mitteleuropäischen Völker.

Die Tendenz der Politik Rußlands zeigt sich dem Schweden so deutlich, daß er sie merken muß, wenn er nicht in seiner Redlichkeit so leichtsinnig ist, zu glauben, daß andere in diesem Punkte ebenso seien wie er selbst. Nur die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung Finnlands kann das schwedische Mißtrauen beruhigen.

Aber, sagt man, England ist der Freund der kleinen Nationen. Darauf antworten wir: Schweden glaubt vor allem an sein eigenes Wort, nur selten dem anderer. England hat lange seine Beteiligung an dem jetzigen Kriege damit motiviert, daß es Belgien schützen wolle. Der schöne Gedanke wurzelte wohl in edler englischer Brust, die wirklich glaubte, daß dies Wort wahr sei. Vor kurzem (am 8. März 1915) hat jedoch die Zeitung *The Times* frei heraus gesprochen und offen eingestanden, daß England auch dann Deutschland angegriffen haben würde, wenn dieses Land nicht in Belgien eingerückt wäre. Das Eingeständnis lautet:

„Es scheint noch immer Engländer und Engländerinnen zu geben, die über die Gründe, welche England gezwungen haben, das Schwert zu ziehen, gewaltig im Irrtum sind. Sie wissen, daß Deutschlands flagrante Verletzung der Neutralität Belgiens den Becher des englischen Großes zum Überlaufen brachte und das Volk bestimmte, den Krieg zu fordern. Sie bedenken nicht, daß unsere Ehre und unser Interesse uns gezwungen hätten, uns mit Frankreich und Rußland zu vereinigen, auch wenn Deutschland die Rechte seiner kleinen Nachbarn gewissenhaft respektiert und versucht hätte, sich zwischen den östlichen Festungen einen Weg in Frankreich hineinzuhauen.“

Ungleich Deutschland waren wir der Ansicht, daß wir verpflichtet seien, unser gegebenes Wort zu halten. Doch wir wissen sehr wohl, daß, als wir es hielten, unser eigenes Interesse mit der Ehre, der Gerechtigkeit und dem Mitleid Hand in Hand ging, Weshalb garantierten wir Belgiens Neutralität? Infolge unseres eigenen gebieterischen Selbstinteresses, aus denselben Gründen, die uns stets bestimmt haben, uns dem zu

widerlegen, daß sich gerade unserer Ostküste gegenüber irgend eine Großmacht festsetze, aus denselben Gründen, die uns die Niederlande gegen Spanien und das Frankreich der Bourbonen und Napoleons verteidigen ließen. Wie halten unser Wort, wenn wir es gegeben haben, aber wir geben es nicht ohne solide praktische Gründe, und wir haben uns nicht damit ausgespielt, daß wir ein internationaler Don Quixote seien, stets bereit, Unrecht, das uns nichts schadet, wieder gut zu machen“.

Soweit die Times. — „Wir halten unser Wort, wenn wir es gegeben haben, aber wir geben es nicht ohne solide praktische Gründe“ — solche Reden kann ein Schwede verstehen, und die Ehrlichkeit der Times wirkt in hohem Grade sympathisch, aber es ist darin auch deutlich ausgesprochen, daß kleine Nationen nicht auf Englands Hilfe zu rechnen haben, wenn ihre Not nicht zufällig innerhalb der Sphäre des eigenen Interesses dieses Landes liegt, sodaß deshalb für Abhilfe gesorgt werden muß. Wie steht es nun damit, wenn es sich um ein russisches Vordringen durch Skandinavien hindurch nach dem Atlantischen Ozean handelt? England will nicht, sagt man, Rußland dort einen Hafen, der die englische Ostküste mit einer wachsenden Kriegsflotte bedrohen würde, anlegen sehen. Vielleicht ist dies in einigen strategischen Kreisen Englands der Fall. In anderen ebenso strategischen Kreisen herrscht jedoch eine entgegengesetzte Auffassung. Es ist noch gar nicht so lange her, daß ein bedeutender englischer Stratege einen auch in der schwedischen Presse wiedergegebenen Ausspruch getan hat, der darauf hinauslief, daß im Falle eines Krieges zwischen England und Rußland, der, nach den Reibungen an der Grenze Indiens mit dem asiatischen Rußland zu urteilen, vielleicht zu den Möglichkeiten einer nahen Zukunft gehöre, die englische Seemacht der russischen Landmacht nichts tun könne, wenn es Rußland bis dahin nicht gelungen sei, bis ans Meer zu bringen, sodaß man eine Blockade anordnen könne. England sei das Flußpferd und Rußland der Elefant, die nur dann miteinander kämpfen könnten, wenn der letztere ans Ufer hinabkomme. Je weiter Rußland innerhalb gewisser, natürlich enger Grenzen, sein europäisches Reich an warme Wasser vorstieße, desto verwundbarer werde es im Falle eines Kampfes mit England. Die führenden Männer dieses Reiches haben sicherlich nichts dagegen, daß das Zarenreich sich bis ans Mittelmeer und an den Atlantischen Ozean ausdehnt, auch wenn es dabei über die Leichen kleinerer Völker geht, denn die englische Staatskunst baut hinsichtlich solcher Völker nur auf „soliden, praktischen Gründen“. Bezeichnend ist auch das, was neulich (im März 1915) der Unterstaatssekretär Primrose im englischen Ministerium des Auswärtigen in einer Rede bei der Eröffnung der neuen russischen Gesellschaft in London gesagt hat. Unter anderem hieß es darin, daß „Rußland territoriale Erweiterung fordern könne, die sowohl national wie berechtigt sei. Man könne nicht erwarten, daß ein Land wie Rußland mit seinen überwältigenden Reichtümern sich mit der jetzt bestehenden Ordnung hinsichtlich des Transportes der Landeserzeugnisse über die ganze Welt zufrieden gäbe“.

Der Grundgedanke der Politik Englands ist die Aufrechterhaltung des „europäischen Gleichgewichtes“. Sobald eine andere Macht im Verhältnis zu

England durchaus konkurrenzfähig wird, riskiert sie, von dieser britischen Politik eingekreist zu werden. Dies Schicksal hat ja Deutschland getroffen. Ebenso wenig, wie ein Kind etwas dafür kann, daß es wächst, tut ein Volk dies, und daher ist die „Gleichgewichtspolitik“ im Grunde eine unmoralische Abgunstpolitik, deren Träger ein lebensfeindliches, egoistisches Motiv ist. Europas Schicksal muß in Zukunft durch eine ganz andere Idee gestaltet werden. Der Weltkrieg wurde der Bankrott der Gleichgewichtspolitik. Sie hat sich nicht als Friedensgarantie erwiesen.

Anstatt der neidischen Politik, die keinen starken Nachbarn neben sich dulden kann, müssen die Völker Mitteleuropas eine Solidaritätspolitik ausbilden, die sich in den Dienst des wachsenden Lebens stellt. Innerhalb der Sphäre dieses Gedankens liegt die Zukunft Europas eingebettet, wie der reife Kern in seiner Schale. Es bedurfte aller Sprengstoffe eines Massenkrieges, um die harte Schale dazu zu bringen, daß sie sich öffnete. Nun aber öffnet sie sich tatsächlich und keine Macht wird dem Kerne dadurch befehlen können, in seiner Entwicklung rückwärtszuschreiten, daß man ihm gebietet, wieder in die Schale hineinzuschlüpfen.

Eine mitteleuropäische Solidaritätspolitik muß durch zwei Faktoren bestimmt werden: durch das gemeinsame Ziel und durch die nationale Eigenart. Beide müssen klar und deutlich aufrechterhalten werden. Sicherlich ist die germanische Rasse am reifsten zu einer solchen neuen Politik, die geschichtlich aus der großen Zeit, in der wir jetzt leben, hervornächst. Die germanischen Völker haben, Dank dem Werke Luthers und Gustav Adolfs, große Fortschritte in der Entwicklung gemacht und können gewiß eine Realpolitik, die in dem Grunde aller Realität — der Idealität — wurzelt, durchführen. Es gehört zu germanischer Bildung, zu wissen und zu fühlen, wie die Menschheit im Grunde beschaffen ist und worauf sie ideell in all ihrem harten Kämpfen und Streben abzielt.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Idealität. Sie wird nicht von den Kanonen übertönt, sondern ist aus dem eigenen Siegesliede der deutschen Kanonen an der Ostfront herauszuhören. Dort wird ein Befreiungskrieg ausgelämpft, ein Krieg zur Befreiung des germanischen Geistes sowohl wie der unterdrückten Völker, jener wohl fünfzig Millionen Menschen, die Rußlands westliche Grenzgebiete bewohnen. Weshalb sollten wir nicht glauben dürfen, daß die Fesseln, worin die leidenden Völker Polens, Finnlands und der Ukraine schmachten, jetzt leichter zerspringen können? Die Menschheit ist ebenso wie ein Baum, mit verschiedenen Völkerzweigen an einem gemeinsamen Stamme. Ist dies den Völkern Mitteleuropas nicht klar, so wird das Flammenmeer, welches der Weltkrieg der Gleichgewichtspolitik angezündet hat, nicht mit dem Friedensschlusse erlöschen. Begreifen wir Germanen aber, daß nicht nur wir, sondern auch alle anderen Kulturvölker dem nationalen Wesen nach unsterblich sind wie das Leben selbst, dann wird zunächst ein mitteleuropäischer Staatenbund von starken Händen geknüpft werden können.

Dies ist also die Grundbedingung einer neuen Realpolitik: die Erkenntnis der Ewigkeit der Nation. Ich bin nicht deshalb Schwede, weil ich zufällig in dem Teile der geographischen Karte, der Schweden heißt, geboren bin oder schwedische Eltern gehabt habe, sondern deshalb, weil das Ewige in mir ohne Schwedens Ewigkeit nicht denkbar ist. Ein Deutscher, der seinen Fichte und dessen „Reden an die deutsche Nation“ gelesen hat, muß einen derartigen Gedankengang verstehen können.

Der Zweck der Entwicklung muß das Verschmelzen der Nationen zu einem höheren Kulturstaate sein. Alle Reiche suchen im Innersten das Reich Gottes, den höchsten Namen, der dem Zwecke der Arbeit auf Erden gegeben worden ist. Dahin müssen alle Völker, gleichwie alle Menschen, streben, um das Recht auf sich selbst zu finden. Doch diese Verschmelzung kann nicht antinational sein, sodaß sie die Volksgrenzen verwischt, sondern sie muß immer nationaler werden, sodaß jedes Volk beim Streben nach dem Reiche Gottes seine eigenen, tiefsten Kraftquellen erschließt, worin liegt, daß das Volk seine nationale Eigenart verstärkt, anstatt sie durch äußerlichen Internationalismus zu ersticken.

In dem Weihnachtsbaume besitzen wir das Bild der idealen Menschheit. Die Zweige sind die Nationen, die von einem gemeinsamen Stamme ausgehen und nur durch diese Verbindung leben können. Auf jedem Zweige weht eine Fahne und brennt ein Licht. Was wäre der Tannenbaum ohne diese vielen Fahnen und Lichter? Und was wäre der Stamm ohne die Zweige und sie ohne den Stamm? Die Gleichheit, welche die Nationen an denselben Stamm bindet, hebt nicht die Ungleichheit auf, die sie verzweigt und jedem unter ihnen die Richtung, in welcher er weiterwachsen soll, gegeben hat.

Daher hat die Menschheit ihre Idee als fester Organismus zu verwirklichen, nicht aber als formlose Masse. Mit ihrer noch umhertastenden, von allerlei Kinderkrankheiten zitternden Hand greift sie jedoch nach großen, unaussprechlichen Aufgaben. Doch wenn sie nicht im Zeichen der Organisation fortschreitet, wird sie heutzutage nicht weit kommen. Die Siegeskraft des Deutschen Reiches ist nicht unter dem Irrlichte des Kollektivismus, sondern unter dem Sterne der Organisation geboren worden. Die 26 deutschen Staaten sind kraft der Solidaritätspolitik, die zum eigenen Wesen des Lebens gehört, zu einem lebendigen Ganzen verschmolzen.

Wenn wir uns nun von diesem ideellen Grunde, worin alles Dasein wurzelt, zur Oberfläche der Ereignisse erheben, so ist es vor allem Rußlands antinationale, ja völkervernichtende Eroberungspolitik, die den Weltkrieg hervorgerufen hat. Daher gilt es, nach Osten hin eine Mauer zum Schutze des Existenzrechtes der Nationen zu errichten.

Das gemeinsame Ziel eines starken Mitteleuropas muß in der Richtung einer alleuropäischen Sammlung liegen, aber gesunde Realpolitik streckt nicht die Hände nach den Sternen aus, sondern begnügt sich damit, ihnen zu folgen. Wenn sich die mitteleuropäischen Völker zunächst unter Beibehaltung ihrer nationalen

Freiheit zu einem Organismus vereinigen ließen, so würde sich in Europa eine gewaltige Friedenkraft bilden, die das Asien nahe verwandte Rußland zurückzuhalten vermöchte. Falls, wie wir hoffen, die Zentralmächte einen vollständigen Sieg erringen, so muß beim Friedensschlusse der dominierende Gedanke dem beständigen Frieden Europas gelten. Dazu kann man keinen anderen Weg einschlagen als den des Sichzusammenschließens. Die kollektivistische Friedensbewegung mag unter dem Missionsgesichtspunkte in angriffslustigen Staaten ihren Sinn haben, aber sobald es den Frieden zu sichern gilt, tangt sie nicht. Da kann uns nur die staatsorganisierte Friedensidee dem Ziele näherbringen. Wie weit sie sich nach dem Kriege verwirklichen läßt, ist schwer zu sagen. Dies hängt wohl hauptsächlich davon ab, ob die Lage einen großen, vereinigen den Staatsmann hervorbringen kann, und von dem Ernst der Sehnsucht nach Frieden, die der Krieg sicherlich in den kämpfenden Kulturvölkern, denen die Aufgabe, möglichst viele Menschen niederzuschießen, in tiefster Seele fremd ist, entstehen lassen wird. Nur der Gedanke an das Weiterbestehen des eigenen Landes, und keineswegs Schmärmerei für den Krieg an sich, hat wohl, im großen gesehen, die Tapferkeit auf den Schlachtfeldern hervorgebracht. Es gibt ja nichts Größeres auf Erden, als für sein Land zu leben und zu sterben.

Die Teilung Polens war ein Fehler, der einen Bufferstaat zwischen Rußland und Europa beseitigte, aber der Irrtum ist ein lehrreiches Kapitel der Lehre einer besseren Staatskunst geworden. Die jetzt an der Ostfront gewonnenen Siege dürften sich nicht besser als zur Errichtung eines Gürtels neuer Bufferstaaten — Finnland, die Ostseeprovinzen, Polen und die Ukraine — zwischen Rußland und Europa ausnutzen lassen, und zwar im Anschlusse an einen mitteleuropäischen Staatenbund, in dem jedes Volk Raum für sein eigenes nationales Leben hätte. Damit wäre Rußland in seine ethnographischen Grenzen zurückgewiesen, das Nationalitätsprinzip anerkannt und ein großer Schritt in der Richtung höherer Menschlichkeit getan. Eine größere Tat läßt sich nicht denken als diese, die dem Geiste Deutschlands, dessen patriotische Tiefe mit seiner universalen Mission zusammengehört, anvertraut worden ist.

